

Nassauer Anzeiger



Ämtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:

Vierteljahr 1.20 Mk. ohne Bringerlohn.
Erscheint dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Vorsatzzeile 20 Pfg.
Die doppelspaltige Reklamezeile 50 Pfg.

Filialen in Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Obernhof, Attenhausen, Schweighausen, Weinähr, Elfenhütte und Hömberg.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Samstags: Abwechselnd „Unser Hausfreund“ und „Ratgeber für Feld und Haus“.

Fernsprecheranschluß Nr. 24.

Nr. 75.

Druck und Verlag:
Buchdr. Feintr. Müller, Nassau (Rahn).

Samstag, 26 Juni 1915.

Verantwortung:
Heinrich Müller, Nassau (Rahn).

38 Jahrg.

Von den Kriegsschauplätzen.

WTB Großes Hauptquartier, 23. Juni. (Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Gestern nahmen wir die Festung Dünkirchen sowie feindliche Truppenansammlungen bei den Ortschaften Bergues, Houtswode Furnes und Cassel unter Feuer. Bei Oudenry bis nördlich des Kanals von La Bassée und bei Neuville wurden Angriffe durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt. Südlich von Souchez machten wir im Grabenkampfe gute Fortschritte.

Auf den Maasshöhen setzten die Franzosen ihre Durchbruchversuche ohne den geringsten Erfolg fort. Nächtl. Angriffe wurden unter erheblichen Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bisher machten wir 280 unermundete Franzosen, darunter 3 Offiziere zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre, sowie 20 Minenwerfer.

Die Vorpostengefechte östlich von Luneville dauern noch an. In den Vogesen stürmten wir die seit Monaten heiß umstrittene, die Gegend beherrschende Höhe 631 bei Vaux de Sap. 193 Gefangene, 3 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer und anderes Material war unsere Beute. Feindliche Wiedereroberungsversuche blieben erfolglos.

Südlich von Neuville brachte eines unserer Kampfflugzeuge einen feindlichen Flieger zum Absturz.

Die ämtliche französische Meldung, daß sich belgische Truppen im Südwesten von St. Georges eines deutschen Schützengrabens bemächtigten, ist glatt erfunden.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nichts neues.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Lemberg wurde gestern Nachmittag durch österreichische Truppen im Sturm genommen, daran anschließend nachts die Szekerek-Stellung zwischen dem Dnjepr bei Mikolajko und Lemberg. Weiter nördlich ist in der Verfolgung die Linie östlich von Lemberg—Zolance—Turyuka (nordöstlich von Zolkiew) erreicht.

Bei Kowaruska und westlich davon ist die Lage unverändert. Im San—Weichsel—Winkel und links der oberen Weichsel beginnen die Russen zu weichen.

Oberste Heeresleitung.

WTB Großes Hauptquartier, 24. Juni. (Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Am Ostrand der Loretohöhe warfen wir den Feind aus einem von ihm vor einigen Tagen eroberten Grabenstück. Südlich von Souchez wurden die Kämpfe für uns erfolgreich fortgesetzt.

Die Labyrinth-Stellung südlich von Neuville wurde gegen einen nachts einsetzenden starken Angriff in zähem Nahkampfe gehalten.

Auf den Maasshöhen kam es zu weiteren erbitterten Zusammenstößen. Wir nahmen noch 150 Franzosen gefangen. Der Feind erlitt bei zwei fehlgeschlagenen Angriffen starke Verluste. Eine Unternehmung gegen die von uns gestern genommene Höhe bei Vaux de Sap wiesen wir ab. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich um 50.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich Kurschanz ließen die Russen bei einem von uns abgeschlagenen Angriff über 100 Gefangene zurück.

Am Omulew führte ein deutscher Vorstoß zur Fortnahme des Dorfes Kopaczyska. In Polen südlich der Weichsel wurden mehrere feindliche Angriffe zum Scheitern gebracht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals von Linzinger hat den Dnjepr überschritten. Zwischen Halicz, das vom Feinde noch gehalten wird, und Zurawno steht sie in heftigem Kampfe auf dem Nordufer. Anschließend bis zur Gegend östlich von Lemberg und von Zolkiew, wurde die Verfolgung fortgesetzt. Zwischen Kowaruska und dem San bei Ulanow hat sich nichts wesentliches ereignet. Im San—Weichsel—Winkel sind die Russen jetzt hinter den San—Abchnitt zurückgegangen. Auch auf dem linken Weichselufer südlich von Ila weichen sie nach Norden aus.

Oberste Heeresleitung

Die Friedensbedingungen der englischen „Friedensfreunde.“

Während der größte Teil der englischen Arbeiterpartei im Einklang mit den französischen und belgischen Sozialisten für die Fortsetzung des Krieges bis zur vollkommenen Zerschmetterung Deutschlands eintritt, ist ein kleinerer Teil der englischen Arbeitervertreter, welcher hauptsächlich den Kreisen der unabhängigen Arbeiterpartei angehört, seit Kriegsbeginn gegen den Krieg und für einen baldigen Friedensschluß eingetreten.

In der Nummer der „Labour Leader“ vom 3. Juni 1915 wird uns nun ein Bild entworfen, wie sich die englischen „Friedensfreunde“ den englischen Sozialisten den abzuwählenden Frieden denken. Sie verlangen von Deutschland:

- 1) Räumung von Belgien und Frankreich,
- 2) Entschädigung für die Verwüstungen in diesen beiden Ländern,
- 3) Eintritt in einen Bund der europäischen Staaten,
- 4) Einschränkung der Rüstungen und Annahme obligatorischer Schiedsgerichte.

Die Frage mag offen gelassen werden, was bei Erfüllung der ersten Forderung mit Belgien wird, insbesondere, ob England dann nicht in einem nach Art der Ägyptens oder Portugals behandelnden Belgien an den Toren unserer wichtigsten Industriegebiete steht.

Der zweite Punkt, Erschließungen für Kriegsschadigungen in Belgien und Frankreich zeigt noch klarer, aus wessen Haut die Klementen für den von den englischen Sozialisten erhofften Frieden geschnitten werden sollen.

Daß Deutschland eine Kriegsschadigung erhält, davon ist keine Rede. Vielmehr steht aber läßt sich die künftige jährliche Belastung des deutschen Reichshaushaltes an Zinsen usw. infolge des Krieges auf minde-

stens zwei bis wahrscheinlich drei Milliarden Mark jährlich veranschlagen, falls wir keine Kriegsschadigung erhalten. Dazu soll nun noch die Entschädigung an Belgien und Frankreich kommen. Welche Belastung das für das deutsche Volk bedeuten würde, läßt sich leicht ermessen, wenn man bedenkt, daß der ganze Reichetat noch nicht 3 1/2 Milliarden Mark umfaßt.

Es müßte also in Deutschland bei der Annahme der englischen Friedensvorschläge annähernd das Doppelte an Reichssteuern aufgebracht werden wie bisher!

Und dann der als dritter Punkt vorgesehene Zwang zum Eintritt in den von den englischen Sozialisten gewünschten europäischen Staatenbund. In diesem Staatenbund würden, wie man auch die Stimmen verteilte, jedenfalls die Gegner Deutschlands und Österreichs die beiden verbündeten Mächte stets überstimmen, ganz abgesehen davon, daß erfahrungsgemäß in manchen kleineren „neutralen“ Staaten das englische Gold die Waage auf englische Seite neigen lassen wird. Dieser von den englischen „Friedensfreunden“ gemachte Vorschlag zur Üllte bedeutet eine schwerere Knechtung Deutschlands, als sie Napoleon I. nach Jena unserem Volke auferlegte. Die Forderung französischer Sozialisten, das ganze linke Rheinufer von Deutschland abzureißen, ist tatsächlich noch milde gegen diese Friedensbedingungen der englischen Sozialisten, die so lebhaft mit Liebknecht sympathisieren. Sie bildet ein treffliches Beispiel für die schlaue englische Heuchelmethode, indem sie nicht etwa mit groben Worten hervortritt, wie „Zertrümmerung Deutschlands“, sondern die vollkommene Unterjochung Deutschlands unter die Stimmenmehrheit seiner Gegner, unter denen England natürlich als Großkapitalist den Haupteinfluß ausüben würde, in die geschickte Formel „Eintritt in einen europäischen Staatenbund“ kleidet.

Wenn dies schon die Forderungen der englischen Kriegsgegner sind, welche Friedensbedingungen werden wir erst von der kriegsfreundlichen Mehrheit der englischen Arbeiterpartei und den englischen regierenden Parteien erwarten dürfen, wenn — was Gott sei Dank nicht der Fall sein wird — England den Frieden uns diktieren könnte!

Vom Dunajek bis Lemberg.

Wien, 22. Juni. (Rtr. Frkf.) Hurra! Lemberg ist wieder unser! Unsere Fahnen flattern wieder in Galizien's schöner Hauptstadt! Die tapferen unergleichlichen Truppen der Armee Böhm—Ermolli haben heute nach hartem Kampfe Lemberg erlöst. Welch großes folgenschweres Ereignis! Nach dem Fall Przemyßls das größte in seiner Wirkung noch gar nicht zu übersehende, nach einem Feldzuge, wie ihn die Kriegsgeschichte bisher noch nicht annah. Noch niemals erreichte Erfolge reißen sich aneinander: Der Durchbruch der festungsgleichen Front am Dunajek folgte nach kurzen Wochen die Einnahme von Przemyßl, die Erstürmung der Sanfront, die Durchbrechung der Lubaczowka-Linie, die Erstürmung der Werszycastellung, die Durchbrechung bei Magierow-Grodek, die Eroberung von Kowaruska und Zolkiew und jetzt die Befreiung der heiligherordenen stolzen Hauptstadt Galizien mit seinen 160 000 Einwohnern.

Wie es weiter gehen wird? Wir wollen uns, so verlockend es wäre, in keine Prophezeiung, keine Voraussetzungen taktischer und strategischer Natur einlassen. Eines ist sicher: Die Russeninvastion in Galizien ist nun dank der engverbündeten Armeen ihrem Ende nahe. Vergeblich beschließt Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, die Menschenleben, an denen Rußland so reich ist, nicht zu schonen. Der moralische Halt einer so oft geschlagenen Armee muß zusammenbrechen, umso mehr als ihr das

Rückgrat fehlt. Jetzt rächt sich die ungenügende Vorsorge für den Ersatz an Offizieren.

Wir glauben nicht mehr an einen ernstlichen Widerstand in Galizien. Zerlegt, im tiefsten Innern erschüttert, durch ungeheure Verluste geschwächt, muß diese Armee ihr einziges Heil im Rückzuge in das Innere Rußlands suchen.

Ein General der siegreichen Zweiten Armee gab seine Eindrücke beim Einmarsch in das befreite Lemberg mit folgenden Worten wieder: Der Einzug in Lemberg war von hinreichender historischer Größe. Der Jubel der Bevölkerung war überwältigend. Es war ein Erlebnis, das sich kaum beschreiben läßt.

Außerlich hat die Stadt nicht besonders gelitten. Nur im Westen wütete ein ungeheurer Brand, da die Russen vor ihrem Abzuge den Bahnhof und alle benachbarten Fabriken, besonders Petroleum und Benzinlager in Brand steckten. Während der letzten drei Tage hatte die Bevölkerung besonders schwer zu leiden. Alle Männer von 18 bis zu 50 Jahren wurden festgenommen. Wer sich nicht rechtzeitig verstecken konnte, wurde von den Russen weggeschleppt.

WTB Wien, 22. Juni. Die Nachricht von der Einnahme Lembergs rief in der ganzen Stadt tiefe Bewegung und jubelnde Begeisterung hervor. Von 7 1/2 Uhr an sammelten sich immer größere Massen vor dem Kriegsministerium, wo ununterbrochen patriotische Kundgebungen stattfanden. Nach der Abkündigung der Volkshymne und der „Wacht am Rhein“ erscholl aus tausenden von Kehlen das Marschlied „Der gute Kamerad“, dessen Schluß „In der Heimat gibt's ein Wiedersehen“ zu freudigen Jubelausbrüchen Veranlassung gab. Bis tief in die späte Nachstunde durchzogen große Truppen mit Lampen und Wimpeln von Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm die Stadt, die noch in den späten Abendstunden Flaggenschmuck angelegt hatte. Eine große Menschenmenge zog auch vor das deutsche Konsulat und wiederholte hier die patriotischen Kundgebungen. In der Stadt wurden die Glocken geläutet.

Wien, 23. Juni. Es ist angeordnet worden, daß alle staatlichen Gebäude zur Feier der Wiedereroberung von Lemberg drei Tage lang beslaggt werden. Die geplante Huldigung der Wiener Bevölkerung wird der Kaiser morgen um 11 Uhr vormittags in Schönbrunn entgegennehmen.

Frankreichs schwere Enttäuschung und letzte Hoffnung.

Paris, 22. Juni. (Nicht ämtlich.) Hervé erklärt in der „Guerre Sociale“, Frankreich durchlebe augenblicklich schwere Stunden. Der Rückzug der Russen, der Munitionsmangel der Engländer und das Versagen der Hoffnung auf die Frühjahrsoffensive an der französischen Front, vor allem das Mißlingen der Ausunggerung Deutschlands, bedeuten eine schwere Enttäuschung für die öffentliche Meinung Frankreichs. Die unerwartete Widerstandskraft der Zentralmächte machen alle Bestrebungen zunichte. Man müsse jetzt alle Mittel anwenden, um das Ende des Krieges zu beschleunigen. Hierbei sei es vor allem notwendig, daß Rußland weniger starrköpfig wäre und nicht zögere, die Intervention durch Gebietsräumung herbeizuführen; denn der Besitz von Konstantinopel würde für Rußland eine genügende Entschädigung sein. Ferner müsse man das Eingreifen Japans um jeden Preis herbeiführen. Man scheine sich in diesem alliierten Staat keine Rechnung zu geben, wie sehr Frankreichs Regierung wünsche, den deutschen Militarismus zu brechen, ohne einen neuen Winterfeldzug führen zu müssen.

Drei italienische Regimenter bei Plaw völlig vernichtet.

Köln, 23. Juni. Der „Köln. Ztg.“ zufolge werden in der italienischen Bevölkerung außerordentlich hohe Zahlungen über die italienischen Verluste bei Plaw verbreitet, von denen der ämtliche Bericht sagte, daß sie schwer seien. Man erzählt sich beharrlich, daß drei italienische Regimenter beim Sturm auf die Höhen von Plawa völlig vernichtet worden seien.

Zürich, 24. Juni. Vom italienischen Kriegsschauplatz meldet der „Zürcher Tagesanzeiger“: „Alle sich als zuverlässig erwiesene Nachrichten von der Front bestätigen die empfindliche Niederlage der italienischen Truppen, die bei Plawa an das Ostufer des Isonzo übergehen wollten. Die Verluste der Italiener werden als enorm bezeichnet.“

Lemberg wiedergewonnen!

Die Wiederoberung Lembergs durch die Verbündeten wirkt wie ein Symbol. Lemberg sollte nach dem Begehr des russischen Generalstabs mit allen Mitteln gehalten werden und fiel nach wenigen Tagen! Nun ist die alte Hauptstadt Galiziens wieder frei. Aus den Maßnahmen, die die Russen nach ihrem Einzug in Lemberg getroffen haben, lassen sich bedeutsame Schlüsse über die ferneren Pläne der „Befreier“ Rußlands ziehen. Sie dachten sicher nicht daran, daß sie Lemberg jemals wieder aufgeben müßten. Schon am 14. September wurde in Petersburg die Gesellschaft „Rußisch-Galizien“ gegründet, die die Aufgabe hatte, Lemberg zu russifizieren. Es wurden sofort 300 Kinder aus Lemberg nach Rußland überführt, um hier im russisch-orthodoxen Glauben erzogen zu werden. Später folgten noch bedeutend mehr, denn man wollte hauptsächlich bei der erziehungsartigen Jugend das Werk der Russifizierung beginnen. Daraus geht hervor, daß die Russen weitläufige Pläne hatten, die in die Zukunft gingen.

Auf ganz Galizien erstreckte sich die Russifizierungsarbeit. Es wurden z. B. 2000 Eisenbahn- und Postbeamte österreichischer Nationalität abgeleitet und durch russische ersetzt. Ferner wurden Maßnahmen beraten, das Land den galizischen Bauern zu nehmen und unter die russischen zu verteilen. Bei der russischen Regierung wurde der Antrag gestellt, mehrere Millionen Rubel für die Kolonisierung Galiziens mit russischen Bauern zu bewilligen. Es sollen sich schon mehrere Tausend Bauern unterwegs befinden haben, um das Land in Besitz zu nehmen.

In Lemberg fühlten sich die Russen vollständig als Herren. Es wurde eine russische Zeitung gegründet. Russische Banken und Geschäfte wurden hierher gebracht, um das ganze galizische Leben in russische Hände übergehen zu lassen. Die russische Sprache wurde schon am Tage nach der Belegung als alleinige Amtssprache verkündet, die ruthenische dagegen streng verboten. Sogar im Briefverkehr durfte sie nicht mehr gebraucht werden. Die Universität in Lemberg wurde sofort nach der Belegung der Stadt geschlossen, um die russische Sprache einzuführen. Das gleiche geschah mit den Schulen und Gymnasien. Kurz, aus allem geht die Absicht hervor, die bisherige Eigenart der Stadt zu unterdrücken und dafür die russische Anwesenheit und mit großer Beschleunigung an die Stelle zu setzen.

Es wurde keinerlei Rücksicht auf die Bevölkerung genommen, sondern in der rücksichtslosesten Weise mit dem Russifizierungsbestreben verfahren. Die militärische Belagerung war eben gleichbedeutend mit der Erwerbungs „für ewige Zeiten“. Sie hatten aber die Rechnung in des Wortes eigener Bedeutung ohne den Witz gemacht. Fast zehn Monate haben die Russen dazu gebraucht, um Schritt für Schritt sich den Besitz von Galizien zu erkämpfen. Mit Hunderttausenden von Opfern wurde das Bestreben, das „rote Rußland“ zu erobern, bezahlt. Immer weiter verdrängten sie vorzudringen, bis sich ihnen das Verhängnis in der Durchbruchschlacht von Gorlice nahte. Was sie in vielen Monaten errungen hatten, das haben sie in wenigen Wochen verloren. Vom 2. Mai bis heute, mehr ein gewaltiger Siegeszug! In der Geschichte der Völker wird diese ununterbrochene Siegesaufbahn mit goldenen Buchstaben bezeichnet stehen, da sie sowohl an Größe der Leistung, wie an Bedeutung der Folgen und Zahl der Teilnehmer unerreicht dasteht.

Der Rückfall Lembergs an den Feind bedeutet für die Russen den endgültigen Vankrott ihres galizischen Unternehmens. Er bedeutet für den gesamten Krieg, Fünf-, Sech-, Siebenordnen einen Vankrott seines ganzen bisherigen Kriegsgeschäftsfalles. Denn von Galizien sollte die Entscheidung, die Erlösung, der Sieg kommen. Und nun ist der Sieg, der große überwältigende gekommen; aber Deutsche, Österreicher und Ungarn haben ihn in treuer Waffenbrüderlichkeit, einer Welt zum Trost, errungen. Lembergs Fall ist ein Symbol. Wir werden auch weiter siegen! Und mit jedem neuen Siege gehen wir einen Schritt weiter vor, nicht in der Verwirklichung jener Pläne,

die uns unsere Feinde anzudichten liebten, den Plänen einer ländergerichten Eroberungspolitik, sondern zur Sicherung unseres Landes vor den Eroberungsgehrn unserer Nachbarn, zur Sicherung unserer durch ehrliche Arbeit erworbenen Stellung an der Spitze der zivilisierten Welt!

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der milit. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Ein unwürdiges Vossenspiel.

Eine schier ungläubliche Mitteilung erhält die „Zal. Abh.“ aus Wien. Sie lautet: Italien, das schon jetzt die Unmöglichkeit eintritt, im regelrechten Kampfe sein Eroberungsziel zu erreichen, hat sein Ziel in einem plumpen politischen Schwindel gesucht. Es hat durch einen Mittelmann das Aussehen erreicht, daß die österreichisch-ungarische Armee durch einen Scheinrückzug dasjenige Gebiet freiwillig räume, dessen Abtretung Österreich-Ungarn vor dem Kriegsbeginn Italien angeboten hatte. Italien würde sich sodann verpflichten, sich auf die militärische Besetzung des betreffenden Gebietes zu beschränken und darüber hinaus keine feindlichen Maßnahmen gegen Österreich-Ungarn und Deutschland zu unternehmen, vielmehr nach dem Kriegsende einen neuen Dreißigen mit diesen schließen. — Es ist dies das neueste italienische Gaukelspiel, das der italienischen Armee auf billige Weise den heuchlerischen Ruhm verschaffen und die drohende innere Revolution Italiens verhüten soll.

Italien, der „Abelische Feind“ Griechenlands.

Das griechische Blatt „Esperin“ schreibt: Wir werden den Tag sehen, an dem Italien von den Österreichern besetzt werden wird; denn es muß von ganz Griechenland verstanden werden, daß die gefährlichsten Feinde des Griechentums die Italiener sind.

Die Lorettobühne als Friedhof der Franzosen.

Aus einer Zuschrift an die „Guerre Sociale“ geht hervor, daß von der freiwilligen Slawenlegion, die bei den Kämpfen nördlich von Arras angelegt worden war, von 4000 Mann nur 900 aus den Kämpfen zurückgekommen sind. Die Slawenlegion war der marokkanischen Division von 28 000 Mann zugeteilt worden. Die Verluste der ganzen Division seien erschreckend gewesen. Alle höheren Offiziere seien gefallen. Auch an der Lorettobühne seien die französischen Verluste erschreckend. Die ganze Höhe sei ein ungeheurer Friedhof.

Man sucht Sündenböcke.

Die Erregung in Frankreich über die offensichtliche Unterlegenheit der französischen Armee hat nach Schweizer Blättern die Verabschiedung einer Anzahl französischer Generale zur Folge gehabt, deren Namen das amtliche „Journal“ veröffentlicht.

Deutsche Unterseeboote im Marmarameer.

Einer Meldung des „Daily Telegraph“ zufolge sind mehrere deutsche Unterseeboote in das Marmarameer eingefahren.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Bei der Eröffnung der Reichstags-Sitzung am 1. September im Reichstagsgebäude in Berlin wurde Dr. Gruenberg (S.) aus Düsseldorf-Oberbayer gewählt.

England.

* Pariser Blätter meldet aus London telegraphisch: Der Schatzkanzler hat im Unterhause folgende Erklärung abgegeben: „In einem Augenblick, in dem man von jedem Opfer verlangt, ist es bedauerlich, mit anzusehen, wenn einzelne große Handelshäuser Gewinne einfahren, die viel

größer sind als in Friedenszeiten. Es ist gerecht und notwendig, daß die Regierung so schnell wie möglich Mittel ergreift, um die Kriegsgewinne mit Steuern zu belegen. Die von der Regierung verhängte Verabredung, einen entsprechenden Maßstab vorzuschlagen, entspricht ihrem Zwecke. Eine Vorlage zu bringen, die unerbittlich alle trifft, wer sie auch seien, die von Rechts wegen zahlungspflichtig sind.“

Spanien.

* Der spanische Botschafter in Berlin hat der spanischen Regierung mitgeteilt, daß die kaiserliche Deutsche Regierung den Tod von fünf spanischen Unterthanen, die in Lüttich getötet wurden, bedauert und der spanischen Regierung 182 000 Mk. als Entschädigung für die Familien der Opfer zur Verfügung stellt. Spanien hat das Angebot angenommen; der Zwischenfall ist beigelegt.

Balkanstaaten.

* Ein Zeitartikel des bulgarischen Regierungsblattes „Pambona“ führt aus: Der Bierverband hat seine schriftlichen Vorschläge an Bulgarien überreicht. Aber es gibt keinen Bulgaren, der auf diese anglo-makrovischen Verprechungen etwas gibt. Und keine Redensart von „slawischer Solidarität“ und dergleichen verleiht mehr. Das bulgarische Volk ist ganz darin einig, daß Bulgarien das Vordringen nehmen muß. Es wird für seine Interessen und gegen seine Feinde mobilgemacht.

* Einem Mitarbeiter des „Dnevnik“ in Sofia gegenüber äußerte, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, der Vizepräsident der bulgarischen Sobranie, Rantschelow, daß er die außerpolitische Lage Bulgariens für ausgezeichnet halte. Das Verhältnis zur Türkei sei aufrichtig und freundschaftlich. Die Türkei werde nicht besiegt werden. Sie werde sich im Lauf der Jahre vergrößern und werde auch in Zukunft immer aufrichtige Freunde brauchen. Aber die Schlacht in Galizien sagte Rantschelow, die Russen sind gebrochen, wie sie es verdient haben. Der Sieg der Zentralmächte ist gerade rechtzeitig gekommen, um auf unsere russischen Freunde wie eine kalte Dusche zu wirken. Und macht dieser Sieg nur Freude, denn er ist das beste Anzeichen dafür, daß wir unser Ziel erreichen werden.

* Mit Lebensmitteln beladene Schiffe, die für die Armee und die Bevölkerung Montenegro bestimmt waren, wurden von bewaffneten Albanern auf dem Vioanafluß angehalten; an das albanische Ufer gebracht und geplündert. Die montenegrinische Regierung überreichte dem Vizepräsidenten der Verbündeten Mächte eine Note, in der sie diese von dem Vorkall in Kenntnis setzt. Die montenegrinische Armee besteht infolgedessen einige strategische Punkte der montenegrinisch-albanischen Grenze.

Gespensiter über England.

Nachdem die englischen Zeitungen monatelang ihre Leser mit Siegesnachrichten versehen haben, müssen sie jetzt wohl oder übel eingestehen, daß Rußland auf dem galizischen Kriegsschauplatz eine schwere Niederlage erlitten hat. Freilich, sie berichten nicht Einzelheiten von diesem weitgeschichtlichen Zusammenbruch, sie können auch nicht oder wollen nicht einsehen, daß die Jarenarmeen vorläufig an keinen Angriff großen Stiles mehr denken können. Sie trösten (oder täuschen?) auch jetzt noch sich selbst, ihre Leser und die vielerlei Bundesgenossen in aller Welt über die russische Kraft, und mit besonderem Behagen feiert in allen Betrachtungen die von irgendeinem Zeitungsschreiber in die Welt gesetzte Mär wieder, Rußland habe bisher erst ein fünftel seiner riesigen Menschenmassen an der Front.

Wohin man in England nicht, daß selbst Rußland ob solchen Gerüchten staunt? Will man nicht wissen, daß Millionen für das Jarenloch verloren gingen, daß Nikolais Kräfte so geschwächt sind, daß er während der großen galizischen Schlacht 200 000 Mann, die in Odessa bereit standen, die Jarenleichen nach Konstantinopel zu führen, in die Wag-

schale des Kriegsschauplatzes warf? Es ist schmerzhaft, als ob nicht alle Engländer an Trugbild der russischen Unerschöpflichkeit glauben wollten; denn in einem Briefe „British Weekly Review“ hat einer der militärischen Schriftsteller Englands Artikel unter der Überschrift „Gespensiter England“ veröffentlicht, in dem er u. a. rechnet, daß Rußlands Niederlage in Galizien eine Million besser deutscher Soldaten in der Westfront freimachte.

Er meint, daß der neue deutsche Angriff im Westen dann mit ungeheurer Strauch unter Anwendung der fürchterlichen chemischen Kriegsmittel stattfinden werde. Er hält mit Erstaunen, daß England, Frankreich und Belgien alle Kräfte anbieten müssen, um sich selbst zu verteidigen. Er bezweifelt aber, daß die Verteidigung ohne Geländeverlust durchgezogen werden kann und meint, daß die Überlegenheit der Deutschen in Bezug auf Munition, Artillerie und Chemikalien ganz überwältigend sei. Es der englischen Industrie nur in drei oder vier Monaten möglich sein werde, den Vorrat an Munition zu ersetzen. In den nächsten drei Monaten würden die Weltmächte also sich auf einen Mordkrieg gefaßt machen müssen, in dem Mangel an Munition für den Angreifer nicht besonders entscheidend. Er schlägt daher vor, daß die englische Regierung die Verbündeten mit dem richtigen Geiste erfüllen und sich Art für die unbemittelten Klassen treffen zu lassen. Sie müsse ihnen billige Lebensmittelpreise, Kohlen liefern. Das Volk darbe, die Kohlengruben und die Kohlenwerke in den Veränden verdienen. Außerdem müsse es in der neuen Division ausgebildet und eine Organisation des gesamten Volkes für die Ausübung von Munition und den Seereschiffen durchgeführt werden.

Sind wirklich Gespensiter über England? Geister der Rache und der Ratten der juchzenden Diktatur, die niderstürzte, machtsorgende, gewinnbringende Regierung auf sich und das ganze Land. Es muß wohl so sein, denn gerade der Stand, auf den England um seinen Reichtum, die Welt, kommt um zugewandte, ungeheure Genie, das sich in der einseitigen deutschen Organisation offenbart, läßt tagen drei Monaten nicht erwerben! Es ist das Ergebnis einer strengen Genossenschaft. Von George kommt in Englands Volk in bitterer Not. Es sind eingetrieben, daß England keine klare Stellung von Deutschlands Leistung hatte. Und was es nicht eingestehen, das englische Volksempfinden noch schärfer.

Nur wenige „Eingeweihte“ wissen, daß Asquith, Grey, Curzon, als sie den unangenehmsten England beteiligte sich am ersten, weil es dann nicht mehr rüstete, aber gedachte der Neutralität, sich der Hoffnungen, begaben, Frankreichs glänzendes Vordringen in Rußlands Menschenmassen würden den „Satz“ schnell beenden. Dazu stellte man sich als klaren Vorkind und Englands Klammern in den stärksten Faktor in Rechnung. Die Herren der Ereignisse hat aber England gemacht, nicht nur mit seinen Augen, sondern mit Gut und Blut, mit seiner ganzen Energie in das furchtbare Ringen zu stürzen. Lange man in London auch den Überfall Deutschlands mit allen Mitteln vorzuziehen, es lief doch schließlich alles darauf hin, daß die andern die Last des Krieges England aber nur zahlen sollte.

Bewegliche Klagen können bereits auf Kreisen des Volkes. Teuerung, Munitionsmangel, schwere Verluste an Menschen und Material, Mißerfolge in Flandern und an der Dardanellen, Störung in den Verluste der Vorkriegsindustrie in China, Verluste, sinkende Handelsbilanz, Ausbreitung der Willardflotte, der sich die U-Bootschiffe, Verluste von Zeppeleinfliegern über England, diplomatische Isolierung in den Nordländern, in Spanien auf dem Balkan — das alles wagt ein Alp auf die Nachbarn an der Tür und wenn sie auch noch das Recht wagt, die Neutralen zu schikanieren, sie auch Juchend heucheln und Erlöse hoffen, die Zukunft liegt vor ihnen düster, die über England aufliehenden Gespensiter können sie nicht dämmern.

Gleiches Maß.

1) Roman von A. L. Lindner.

1.

Die Kapelle des Jägerbataillons gab ihr erstes Brautpaar ansonst nach der Heimkehr vom Manöver. Die Klänge schmetternder Hornmusik drangen mit einer Art aufdringlicher Lebensfreudigkeit bis in die entlegensten Winkel des schattigen Kaffeehauses, in noch darüber hinaus, als wollten sie die etwa noch säumigen Abonnenten herbeilocken. Diese Konzerte waren bei den Bewohnern der alten Universitätsstadt sehr beliebt. Die Jugend lachte, plauderte, flüchtete, die ältere Generation kritisierte und beobachtete mehr oder minder wohlwollend, und wer weder das eine noch das andere tat, fand abseits von der „Kampfbahn“, wie die breite Lindenallee genannt wurde, Gelegenheit genug, sich mit oder ohne gute Freunde zu behaglichem Anhören der Musik niederzulassen. Eben jetzt erklangen die wohlbekannten und vielbesprochenen Klänge des Brautpaars, und der dicke Stadtbrompfer schwenkte den Taktstock noch um eine Nuance seelenvoller als gewöhnlich. Das schöne Septemberwetter hatte eine Menge Besucher hergelockt, und die Einnahme versprach gut zu werden. Beim lieblichen Klappen einer sich fallenden Kasse ist sogar ein Stabtrumpeter den Inspirationen der Muse noch einmal so zugänglich als sonst. Die schöne Welt der Stadt war so ziemlich vollständig aus den Kurorten und Sommer-

frischen heimgekommen und benutzte gern die Gelegenheit zu gegenseitiger Begegnung und zum Austausch ihrer Reiseerlebnisse. Die Studentenschaft dagegen war noch zum größten Teil in die Ferien und nur ein paar junge Korpsburschen kamen die Allee herab, übermütiges, junges Volk, das „am das zweite Semester hinter sich hatte, und dem die Lebensfreude und das Bewußtsein ihrer Unwiderrstlichkeit aus den Augen lachte.

„Du hast, Anton links?“
„Du soll's, was ist los?“
„Was ist das etwa noch auf deine Flamme aufmerksam machen?“

Der Angeredete drehte mit überlegener Miene seinen Schnurrbart, d. h. es war eigentlich mehr eine symbolische Bewegung, denn die erhabene Klerike seines Antlitzes steckte trotz sorgfältiger Pflege noch tief im Stadium des Werdens.

„Habe mir seit voriger Woche eine neue Liebe angeschafft.“

„Eine neue? Fällt von den alten keine mehr auf dich herein?“

„Bitte, keine Anzüglichkeiten, mein Sohn.“

„Wer ist's denn, wenn man ohne Indiskretion fragen darf?“

Die beiden jungen Leute kamen jetzt an einem Tischchen vorüber, an dem sich eine kleine Gruppe von Damen und Herren niedergelassen hatte, und während er mit stier Verbeugung sein Periscope lästete, warf Hatto Weber einen ganz unumhüllbaren Blick auf eine Dame, die in die Unterhaltung mit ihrem Nachbar verflochten, seinen Gruch allerdings kaum zu beachten schien. Als sie außer

Sichtweite waren, lachte Heinz von Kruse spöttisch aus.

„Also meine schöne Cousine hat's deinem tapferen Herzen angefallen? Das heißt, eigentlich ist sie ja gar nicht meine Cousine, aber da sie bei meiner Tante lebt, muß man sie doch irgendwie benennen. Aber hör' mal, mein Junge, da hast du dir aber einen etwas altlichen Gegenstand deiner Anbetung ausgesucht. Sag' mal, bist du Liebhaber von Antiquitäten?“

Der andere zuckte beleidigt die Achseln.

„Alte! Da muß ich doch sehr bitten. Fräulein Wulger kann höchstens 25 sein.“

„Ja, mein Sohn“, lachte Heinz von Kruse mit wohlwollender Protektormiene, „trotzdem kann ich dir als treuer Vardeln nur dringend anraten, auch nicht ein einziges Korn Weibsbraut mehr zu verschlingen. Das ist ganz zwecklos und könnte dich höchstens der Gefahr aussetzen, von Don Diego hinausgeworfen zu werden.“

„Wieso?“

„Na, gebrauche doch deine Augen, Mensch. Ich bin fast überzeugt, daß sich da zwischen dem edlen Don und meiner schönen Cousine etwas anspielt. Ich habe da gestern zum Beispiel einen Gänsebraten beobachtet, der nicht von schlechten Eltern war.“

Sie kamen jetzt zum zweitenmal an dem Tisch vorbei.

„Sieh nur, wie weltentrückt die schwachen, sehen nicht recht noch links, das ist so das richtige Stadium, nee, mein Sohn, deine schönen Augen in Ehren, aber da kommst du um einen Vortag zu spät.“

Der junge Vandal warf einen sentimental Blick zum Himmel.

„Der Beste muß auch im Unglück Gelassenheit zu bewahren wissen. Tröste uns also, und sagen wir: Schwamm über die Welt. Sage mal, weshalb nennt ihr Professor Diden eigentlich immer Don Diego?“

„Erin von Kruse zuckte die Achseln.

„Weiß wahrhaftig nicht. Den Spitznamen hatte er sehr bald nach, nachdem er sich niedergelassen hatte, und weil man die Zeichnung passend findet, so spricht er immer dem anderen nach. Man dachte, es liegt, daß er so etwas Würdigen an der Waise habe, aber hauptsächlich wird er von seiner megalomaniakalischen Miene kommen. Es heißt, er hätte erst einmal seinem Leben gelacht, und vor Schreck dann hätte seine Aufwärtlerin auf dem Fledermaus bekommen.“

Trauernd ließ sich Don Diego, Wohl war keiner so traurig,

soll mal jemand mit Bezug auf ihn haben, und so entstand dann wohl der Name.

„Ach so, der seltsame „Cid“ — erinnerst du aus meiner Vennidierzeit“, sagte Diden einem Ton, als liege belagte Zeit schon halbes Menschenalter hinter ihm.

„Warum tut denn Diden so melancholisch?“

„Du bist ja heute noch unheimlich begierig. Das kann ja tausend Gründe haben.“

„Vielleicht leidet er an der Leber oder an Indigestionen oder vielleicht — hat's auch keinen Grund, bloße Wonne der Welt, was weiß ich! In Wahrheit hätte er auch

Ostpreußens Kullenzeit.

einen fort
el.
Unsolld
en. Trö
wamun
Rädchen
nenni ihr
den Dieb
scheln.
Splanen
em er sich
man die
pricht sie
n darste
-tranienlich
stet wurde
en Wiene
erst einma
Schred dar
n Fied Re
Diega,
trauich,
auf ihn
ohl der Re
-erinnere
agte Solle
Zeit schon
melanch
elmlicher
Gründe
berder
hat's auch
der W
stie er näm

olre Veranlassung, sich seines Lebens zu
verwun. Wer so bombenmähtiges Glück gehabt
hat wie er —
"Nur er das?"
"O freilich — ist schon mehr Schwein zu
seinem. Bedenke doch nur, mein Sohn, in
verhältnismäßig so jungen Jahren schon
öffentlicher Professor. — auf dem besten Wege,
in Leuchte zu werden, und eine Privat-
kari, die sehr anderen armen Leuten die
beilicht vor Reid beibringen könnte. Und
aber, was das Tollste ist — hat der Mensch
sich einmal aus Neigung Medizin studiert."
"Woh, damit kollektiert er wohl nur."
"Rein, es ist Tatsache. Mein Vater kennt
von seiner früheren Kommissionen, der ihm
schickte. Oben sei als junger Mensch in
hohem Grade blutstetig gewesen, daß schon
sein Anblick einer blutenden Nase ihm
Selbst verursacht habe. Jeder sei über-
wunden gewesen, daß er unter seinen Um-
ständen bei der Medizin werde aushalten
können, aber die Energie, mit der er sich
bemühen, hätte beinahe etwas Ungemildertes
habe. Unahligke Nase habe man ihn ohn-
schuldig von den Sektionen fortbringen
müssen, aber er sei immer wieder erschienen.
Anfänglich habe er sich selbst nur insofern
ergegeben, daß er die Augenheilkunde zu
seiner Spezialität erwählt habe, um der-
ein der großen Operationen zu entgehen.
Nur hat er das alles natürlich überwunden
und soll in o'gedessenen etwas hart und unnach-
sichtig gegen Leute sein, die nicht über eine
solche faktirmäßige Selbstbeherrschung ver-
fügen. Die Samstern in seiner Klinik wissen
Wied davon zu singen."

Provinzielle Nachrichten.

Der heutigen Ausgabe liegt bei: Für einen Teil unserer Abonnenten eine Verlosungsliste der Nass. Landesbank, und für sämtliche Abonnenten der Roman „Ein goldenes Mutterherz.“

Unwahre Behauptungen.

Es gibt Leute, die hören das Gras wachsen, und es gibt Leute, die die Ereignisse von den Kriegsschauplätzen bereits in der Tasche haben, wenn sie noch gar nicht Ereignis geworden sind. Solche Leute waren es auch diesmal wieder — bei der Eroberung von Lemberg — die, wie schon so oft, den nunmehr wirklich geernteten Lorbeer zu einer Zeit pflückten, als es noch Wunsch war, ihn zu pflücken. Als am Dienstagabend 9 Uhr die amtliche Nachricht eintraf und wir dies durch Sonderblatt bekannt gaben, und die Glocken läuteten, war der Sturm auf die Druckerei, wie immer, groß. Unter den Abholenden befanden sich denn auch wieder einige, die sich anscheinend nicht genug darin tun können, das Einheimische und die heimischen Bestrebungen herabzusetzen, indem sie dreifelhaupten, die Nachricht von der Eroberung Lembergs sei bereits in Limburg, Diez und Ems um 1/8 Uhr angeschlagen worden. In Koblenz will es einer sogar schon um 6 Uhr gelesen haben. Wie unwahr diese Behauptungen sind, wollen wir durch die Tatsache feststellen, daß die Nachricht in Wien abends 7 Uhr, in Berlin nach 8 Uhr, (die Geschäfte waren bereits geschlossen), in Limburg, Diez, Ems und Koblenz und anderorts vor 9 Uhr, bekannt wurde, also zu derselben Zeit, als sie in Nassau einging.

Nassau, 24. Juni. Am 22. Juni Nachmittags tagte im Gartensaal der Königsbacher Brauerei die Kreisynode Nassau unter dem Vorsitz von Herrn Dekan Lehr. Mit dem Gesang „Ein feste Burg ist unser Gott“, mit Schriftverlesung und Gebet wurde die Versammlung eröffnet. Der Vorsitzende begrüßte den anwesenden Herrn Generalsuperintendenten Ohly und hieß ihn herzlich willkommen. Darauf gedachte er des verstorbenen Mitgliedes der Kreisynode und seiner treuen Mitarbeit des Herrn Karl May aus Gelsig. Die Versammlung ehrte das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von ihren Sitzen. Auch überbrachte der Vorsitzende der Versammlung die herzlichsten Grüße und Wünsche für den Verlauf der Verhandlungen des Herrn Konfistorialpräsidenten Dr. Ernst, der zur Zeit als Hauptmann in Oberlahnstein im Landsturm-Bataillon steht. Der Jahresbericht über die kirchlichen und sittlichen Zustände der Gemeinden des Kreisynodalbezirks Nassau und der Vorlage des Königlichen Konsistoriums: „Welche Bedeutung haben die Erfahrungen in den Gemeinden während der bisherigen Kriegszeit für das kirchliche Leben? kamen zur Besprechung. Wiederholt griff der Herr Generalsuperintendent in die lebhafteste Besprechung ein. Seine lichtvollen Ausführungen fanden allseitig höchstes Interesse und ungeteilten Beifall. Er wies mit besonderem Nachdruck darauf hin, daß die stille Arbeit der evang. Kirche und Schule zur Friedenszeit zwar allermehr erkannt und unterschätzt sei, was aber jetzt in der eisernen Kriegszeit an Frömmigkeit draußen im Feld und daheim in die Erscheinung trete, das sei dieser stillen Friedensarbeit zu verdanken und sei der Beweis, daß Kirche und Schule treu und gewissenhaft ihre Pflicht erfüllt haben. Ohne diese treue Arbeit wären die großen Erfolge nicht zu erklären. Es war eine Gottesstat, daß die verborgenen Quellen der Frömmigkeit wieder hervorbrachen. Solche Gottes-Gaben schließen aber auch die Aufgaben in sich, die treue Arbeit fortzusetzen und nicht zu ermüden, namentlich in der persönlichen Seelsorge. Die Gemeinde hat es in diesen Tagen wieder einmal erfahren können, was sie eigentlich an ihrem Pfarrer und an ihrer ev. Kirche hat. Wir hoffen alle auf einen Frieden, in dem wir herrlicher aus dem Kriege hervorgehen, denn haben wir aber auch eine ganz andere Verpflichtung der nicht christlichen Welt gegenüber als zuvor. Nachdem sich England der Führung in der Weltmission unwürdig erwiesen und um allen Kredit gebracht hat, muß Deutschland der Welt das Evangelium geben. Und mit Zins und Zinseszins wird der Segen treuer Missionstätigkeit auf unsere Gemeinden zurückkommen. Erst als Trägerin der Weltmission wird sich das vielerschwante Wort Gottes erfüllen: „An deutschen Wesen soll die Welt genesen.“ Die Synode erklärte einstimmig ihre Zustimmung zum Bericht des Herrn Dekan Lehr, sowie zu den Ausführungen des Herrn Generalsuperintendenten Ohly. Dann schritt die Synode zu der Wahl der Abgeordneten und Stellvertreter zur 13. ordentlichen Bezirksynode. Die bisherigen Abgeordneten wurden wiedergewählt und zwar: Herr Dekan Lehr, und als sein Vertreter Herr Pfarrer Neuburg, Professor Deinet, und als Vertreter Herr August Kuhn. Ueber die Förderung des Werkes der Heidenmission erstattete den üblichen Jahresbericht Pfarrer Neuburg, aus dem zu entnehmen ist, daß diese Arbeit auch trotz des Krieges im Wachstum begriffen ist. Ueber die Tätigkeit des Kreisynodalvereins berichtete endlich Dekan Wagner. Sieben Fürsorgezöglinge wurden in Familien des Dekans untergebracht. Nach Erledigung einiger geschäftlichen Angelegenheiten wurde die Synode gegen 6 Uhr mit Gesang und Gebet geschlossen.

Nassau, 24. Juni. Das Militär-Konzert auf der Burg-Nassau am Sonntag erbrachte: 1. Aus dem Verkauf von Eintrittskarten M 207,80. 2. Postkarten durch junge Damen M 44,56. 3. Durch freiwillige Gaben

M 8,00, zusammen M 260,36, wobei sich nach Abzug der Kosten im Betrage von M 56,50 ein Ueberschuß von M 203,86 ergab. Dieser Betrag ist zum Besten hilfsbedürftiger Angehöriger von Kriegsteilnehmern der Stadt Nassau und der Gemeinde Bergnassau-Scheuern von der 1. Komp. (Nassau) (Veranstalterin des Konzertes) Herrn Bürgermeister Hasenclever überreicht worden.

Nassau, 24. Juni. Im Auftrag des deutschen Zentralausschusses des Roten Kreuzes errichtet der Württemb. Landesverein des Roten Kreuzes in allen Gefangenenlagern Frankreichs Bibliotheken für deutsche Kriegsgefangene. Mit der Zusammenstellung dieser Büchereien wurde der Geschäftsführer der unter dem Protektorat des Fürsten von Lippe stehenden „Städtevereinigung für Soldaten und Kriegsgefangene Deutsche“ Schriftsteller F. W. Breppohl, Bad Nassau (Lahn) offiziell beauftragt.

Nassau, 24. Juni. Dem Obergefreiten Theodor Hehner ist das Eisene Kreuz II. Klasse verliehen worden.

Nassau, 24. Juni. Ein Gewitter brachte den langersehnten Regen.

Ems, 23. Juni. Bei der am Samstag abgehaltenen Verpachtung der hiesigen Gemeindefeld blieb Stückatormeister Karl Schwarz (bisheriger Pächter) mit 60 Mark Höchstbietender. Die frühere Pachtsumme betrug 200 Mark. Der Jagdbezirk besteht aus einem kleinen Feldbezirk und kleinem Stück Wald.

Limburg, 22. Juni. Gestern geriet am Hause des Direktors Michels in der Diezerstraße ein großer Feuerstock, der das Haus umrankte, in Brand. Wahrscheinlich wurde das Feuer von der Hitze ausgetrocknet, wodurch es um so leichter entzündbar wurde.

Limburg, 23. Juni. Nachdem vor kurzer Zeit sich in der Lahn ein junges Mädchen durch Ertrinken das Leben nahm, versuchte auch gestern früh ein 17jähriges Mädchen in der Lahn den Tod zu suchen. Es gelang jedoch, sie dem nassen Element zu entreißen.

Gottesdienstordnung Sonntag, 27. Juni.

Evangel. Kirche.

Nassau. Vormittags 10 Uhr: Herr Pfarrer Kronz. Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Moser. Christenlehre für die männl. Jugend.

Die Amtshandlungen hat Herr Pfarrer Kronz.

Kathol. Kirche. Frühmesse: An Werktagen 6 1/2 Uhr. Hl. Frühmesse 1/8 Uhr. Hochamt: 10 Uhr. Andacht: Nachmittags 2 Uhr: Gelegenheit zur hl. Beichte an Tagen vor Ernt- und Feiertagen von 4 Uhr an. Für auswärtige Pfarrangehörige auch vor der Frühmesse.

Dienethal. Vorm. 10 Uhr: Predigt. Christenlehre. Nachm. 2 1/2 Uhr: Bibelstunde in Miffelberg.

Obernhoef. Vorm. 10 Uhr: Predigt. Nachm. 2 Uhr: Kriegsbetstunde.

Bekanntmachung.

Diejenigen Kinder, welche im Jahre 1914 geboren und noch nicht geimpft sind, oder welche früher geboren und bei welchen die Impfung ohne Erfolg geblieben ist, sind seitens ihrer Eltern bzw. Pflegeeltern zum Zwecke der Impfung am 28. Juni d. Js., nachmittags 2 Uhr in die hiesige Schule zu bringen. Kurz vorher sind die Oberarme der Impflinge mit lauwarmem Seifenwasser abzuwaschen.

Sodann haben diejenigen Schulkinder, welche im Jahre 1903 und früher geboren und noch nicht wieder geimpft sind, oder bei welchen die Impfung ohne Erfolg geblieben ist, am 28. Juni d. Js. nachmittags 2 1/2 Uhr zum Zwecke der Wiederimpfung in der hiesigen Schule zu erscheinen. Vorher sind die Oberarme mit lauwarmem Seifenwasser abzuwaschen.

Auch wollen die Eltern bzw. Pflegeeltern dafür sorgen, daß die Kinder in sauberer Leibwäsche erscheinen.

Die Vorladungen sind mitzubringen.

Nassau, den 11. Juni 1915.

Der Bürgermeister:
Hasenclever.

Bekanntmachung

An die Geschäfte von A. Lorch Ww., R. Buch Ww., A. Strauß Ww., J. Egenolf, A. Trombetta, Jakob Grünebaum und J. W. Kuhn, ist Reis abgegeben worden, unter der Bedingung, daß derselbe nur an hiesige Einwohner und zwar zum Preise von 50 Pfg. für 1 Pfund verkauft wird.

Nassau, den 23. Juni 1915.

Der Magistrat:
Hasenclever.

Bekanntmachung.

Die am 14. Juni abgegebenen Zuckerschmelz kosten pro Sack 10,40 M. Es wird gebeten, den Kaufpreis am 28. Juni vormittags bei der Stadtkasse einzuzahlen.

Nassau, 24. Juni 1915.

Der Bürgermeister:
Hasenclever.

Bekanntmachung.

Am Samstag, den 26. Juni 1915, nachmittags 5 1/2 Uhr wird im Rathause ein wachsender deutscher Schäferhund, 1/2 Jahr alt, versteigert.

Nassau, 23. Juni 1915.

Die Polizei-Verwaltung:
Hasenclever.

Persil

für
alle Wäsche

Selen Sie nicht gleichgültig

dem ungeheuren Vorteil gegenüber, den Ihnen das selbsttätige Waschmittel Persil beim Waschen bietet.

Sie schonen Ihre Wäsche

dabei bedeutend, denn Persil wäscht ohne Reiben und Bürsten nur durch einmaliges 1/4-1/2 stündiges Kochen. Jede Zutat von Seife, Seifenpulver oder sonstigen Waschmitteln ist unbedingt zu vermeiden, da diese die

selbsttätige Wirkung

von Persil nur beeinträchtigt und dessen Gebrauch

unnütz verteuert.

Man beachte folgende

GEBRAUCHS - ANWEISUNG:

Man löse Persil in kaltem Wasser durch Umrühren im Kessel auf, lege die Wäsche hinein und bringe sie langsam zum Kochen. Nachdem die Wäsche 1/4 bis 1/2 Stunde unter zeitweiligem Umrühren gekocht hat, lasse man sie in der Lauge einige Zeit stehen und spüle sie dann in klarem, möglichst in warmem bis heißem Wasser sorgfältig aus.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF,

auch Fabrikanten
der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**

Die 3. den 17. Juni 1915.

Bekanntmachung.

Von einem Truppenteil im Felde ist angeregt worden, den Kompagnien durch Ueberweisung von Blumenfasern die Möglichkeit zu geben, die Gräber ihrer Gefallenen zu schmücken.

Wir bitten daher durch Ueberweisung von Blumenfasern an unsere Sammelstellen den Kompagnien die Genugtuung zu verschaffen, einen Akt der Pietät zu vollziehen, der ihnen um so eher erleichtert werden kann, als geeigneter Blumenfasern ja für wenig Geld zu erhalten ist.

Der Vorsitzende des
Zweig-Vereins vom Roten Kreuz
Duderstadt.

Gaben nimmt Frau von Eck entgegen.
Vaterländischer Frauen-Verein.

Einladung

zu einer Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung auf Dienstag, den 29. Juni er. abends 8 Uhr.

Tagesordnung.

1. Gültigkeitsklärung der Wahl des Stadtverordneten Ernst Braun.
2. Einführung des Stadtverordneten Ernst Braun.
3. Wahl eines Mitgliedes zur Rassenprüfungs-kommission.
4. Aussetzung der Anleiheklage.
5. Besoldungsordnung.
6. Einquartierungsangelegenheiten.
7. Mitteilungen.

Der Magistrat wird hierzu mit eingeladen.
Nassau, den 24. Juni 1915.

Medenbach:

Stadtverordneten-Vorsteher.

Bekanntmachung.

Die neuen, von 28. Juni gültigen Brotbücher werden am Samstag, den 26. Juni im Rathause ausgegeben und zwar die Nummern

1-1400 nachmittags von 2-4 Uhr
und die Nummern
1401-2800 von 4-6 Uhr.

Die den Landsturmlenten gehörigen Bücher sind den Landsturmlenten zurückzugeben, da die Kompagnie den Umtausch dieser Bücher besorgt. Die alten Brotbücher bzw. der graue Umtausch müssen beim Umtausch abgeliefert werden. Die gelben Brotcheine verlieren ihre Gültigkeit mit dem 27. Juni.

Nassau, 12. Juni 1915.

Der Bürgermeister:
Hasenclever.

Starke Dickwurzpflanzen, pikierte Selleriepflanzen u. Laubi, alle Sorten Gemüsepflanzen

N. Hermes, Nassau, Römerstr.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Grasnutzung im Elfbach (frühere Hubert'sche Wiese) am Montag, den 28. Juni, vormittags 9 Uhr im Rathause verpachtet.

Nassau, 25. Juni 1915.

Der Magistrat
Unverändert
Beigeordnet

Futterartikel!

Offerierte als sehr preiswert und gekauftes Futter für Rindvieh und Schafe

holländische Schlamm
Jakob Landau, Nassau

Für Mädchen:
Hemden, Höschen u. Unterdröckchen in allen Größen, Reformkleiden, Häubchen u. Schleier, Schürzen in allen Ausführungen.

Für Knaben:
Weiße Hemden, gestrichelte Hemden, weiße und farbige Unterdröckchen, Leinwandhöschen, Gürtel oder dergl.

„Prinzentittel“

„Aqua“-Stöckchen in weiß, farbig u. Strümpfe feine B'wolle weiß, leber u.

Maria Erben, Nassau. Römerstr.

Schafwolle

kauft zu den höchsten Preisen.

Für Stricklampen

3.40 bis ab heute 70 Pfg. das Pfund
Albert Rosenthal, Nassau.

Johannisbeeren

zu kaufen gesucht.

Kurhaus Bad Nassau

30.000 Dickwurz, Weißkraut, Rosenkohl, Winterkohl, Rotkraut, andere Pflanzen empfiehlt

Therott, Nassau

Fliegenfänger

1 Stück
100 Stück
Albert Rosenthal, Nassau

Evangel. Kirchenchor: Freitag 9 Uhr Gesangsstunde.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

48

Aber dann hatte sie die Idee wieder aufgegeben. Es wäre zu schwer gewesen, dort vorüberzugehen, ohne eintreten zu dürfen. Sie hatte Assunta nicht einmal den Tag ihrer Abreise aus Schlossstadt geschrieben, um sie nicht in Konflikt mit ihrer Pflicht zu bringen. Assunta wäre dann wenigstens auf dem Bahnhof gekommen, aber —

Nein, sie wollte ihr Los klaglos tragen um der Kinder willen. Nicht der kleinste Streit sollte ihretwegen mehr stattfinden.

Aber jetzt stand alles natürlich anders. Jetzt mußte sie hin. Nicht um Assuntas willen, sondern wegen Ferry, der Trost brauchte — vielleicht Hilfe.

Zum ersten Mal vergaß sie ihr dem Vatten gegebenes Versprechen. Ferry befand sich vielleicht in momentanen pekuniären Schwierigkeiten — hatte Frau Hassat nicht etwas Derartiges angedeutet? Und er war schließlich doch auch ihr Kind. Sie hatte ihn als Sohn in die Arme geschlossen, als Sohn geliebt, wer sollte ihm denn helfen, wenn nicht sie?

Alles, was sie allmählich auseinandergeführt hatte, sank nun in nichts zusammen, war vergessen und ausgelöscht.

Beinahe hätte sie das Unglück gegniet, das ihr die Möglichkeit gab, Ferry zu beweisen, daß sie ihm nichts nachtrug und ihn liebte wie ein leibliches Kind.

So kam sie gegen Mittag in G. an, und der erste Mensch, den sie am Bahnhof erblickte, war Langendorf.

Er blickte suchend umher und näherte sich eben einem älteren, elegant gekleideten Herrn, der mit demselben Zug wie Frau Lore gekommen war.

In diesem Moment sprach sie ihn an. Unangenehm erstarrt blickte er auf und Frau Lore war so erschrocken über den kühlen, ärgerlichen Ausdruck seines Gesichtes, daß sie alles vergaß, was sie ihm aus der Tiefe ihres mitleidenden Herzens heraus hatte sagen wollen.

So wurden es nur ein paar ungeschickt gestammelte Beileidsphrasen, die er mit eben solchen Phrasen erwiderte.

„Ja, es ist ein ärgerliches Mißgeschick gewesen, das uns betroffen hat. Schwalbbling hat den Kopf total verloren —

aber Du entschuldigst, Mama, ich bin eigentlich gekommen, um Herrn Ahrens zu erwarten, den Vertreter der Wiener Versicherungs-Gesellschaft. Es handelt sich um die Schadensfeststellung, er wartet dort auf mich.“

Beschämt trat sie zurück.

„Verzeihe — ich wußte nicht —“

Er drückte ihr die Hand.

„Dir geht es hoffentlich gut? Auf Wiedersehen, Mama!“

Schon im Begriff, zu gehen, wandte er sich noch einmal um: „Du hast doch nicht die Absicht, Assunta aufzusuchen? Die Sache hat sie sehr alteriert, ich möchte nicht, daß sie wieder Gelegenheit fände, die Details durchzusprechen. Ein andermal vielleicht, wenn Gras über die Geschichte gewachsen ist.“

„Du kannst ganz ruhig sein. Ich fahre direkt weiter zu Peter Rott.“

Sie sagte es mit eisiger Ruhe, während ihr Blick an ihm vorüberging. Dennoch lag in ihrer Miene etwas ihm Unbekanntes, das er vergebens abzuschütteln suchte.

„Na, also, schön. Grüß mir den alten Sonderling bestens.“

Sie sah ihn nicht nach, als er fortging. Ein eisiger Wind segte über den Perron und sie schritt fröstelnd in das Restaurant, wo sie die Abfahrt ihres Juges erwarten wollte.

Die Fenster des Speisesaales gingen auf den Bahnhofspfad hinaus, wo Wagen an Wagen stand. Gedankenlos blickte Frau Lore auf diese Wagen, zwischen welchen Passagiere und Gepäckträger sich bewegten.

Der Kellner stand mit der Speisefarte neben ihr, aber sie merkte es nicht. Ihr Blick folgte zwei Herren, welche langsam, als die letzten, die Ankunftsallee verließen und auf einen abseits haltenden offenen Wagen zuschritten.

Langendorf und Herr Ahrens aus Wien.

Aber was war denn das? In dem Wagen sah eine auffallend elegant gekleidete, junge Dame mit hellblondem, gebauschtem Haar unter einem genial aufgebogenen, schwarzen Rembrandthut, dessen lange Straßensefeln bei jeder Bewegung nickten.

Und sie bewegte sich viel. Sie lachte den beiden Herren von weitem zu und streckte jedem mit bezauberndem Augenaufschlag eine ihrer kleinen Hände entgegen.

Dann stiegen die Herren zu ihr ein und der Wagen rollte fort.

Frau Lore blickte verstört auf.

Der Kellner stand noch immer da und legte nun langsam die Speisefarte vor sie hin.

„Rostbeef ist sehr zu empfehlen, Gnädigste, auch Braten eben fertig geworden.“

„Kennen Sie die Dame, welche dort eben wegfuhr?“
Frau Lore mechanisch.

Der Kellner lächelte geschmeichelt.

„Fräulein Kitty Henderson? Selbstverständlich, Gnädigste. Sie ist der Star vom G. er Varietee seit drei Wochen. Fräulein Künstlerin, Weltruf, war schon in Amerika, wo sie großen Erfolge errang. Die ganze Stadt ist von ihr bezaubert.“

„Es ist gut. Danke.“

„Was darf ich bringen, Gnädigste?“

„Was — was sie wollen.“

Abwesend starrte die alte Frau vor sich hin.

„Kitty Henderson, Kitty Henderson!“ Immer wieder fiel sie im Geist diesen ihr unbekannten Namen aus, der doch magischer Gewalt ihrem Hirn einprägte, ohne daß sie verstand, warum.

In G. sprach man von nichts anderem als von dem Glück, das die neue Cellulosefabrik betroffen hatte.

Alle Welt war voll davon, und die Zeitungen brachten jeden Tag neue Berichte darüber. Man begriff plötzlich, wie die Gemeinde einen so gefährlichen Betrieb sozusagen mitten des Stadtgebietes hatte dulden können. Wie leicht konnten die angrenzenden Straßenzüge eingedäschert werden, nahe genug war die Gefahr ja gewesen! Und brauchte man schließlich überhaupt eine solche Fabrik? Man brauchte Material früher aus Deutschland bezogen, was nicht weiter? Schwalbbling, das wußte jedermann, verstand keinen Deut von der Sache. Der hatte sich einfach hineinsetzen lassen von diesem Langendorf, der, als Reichsdeutscher von Rechts wegen gar keine Konzession hätte bekommen sollen.

Damit war ein gefährliches Stichwort gefallen. Die Provinz hatte ihr Herz für Oesterreich entdeckt, und dieselbe Leute, die vor drei Jahren feierlich eine Bismarckallee im Stadtpark pflanzten und abends im Wirtshaus laut auf „verlorenen“ Wirtschaft Oesterreichs im Vergleich zu „Reich draußen“ schimpften, wurden über Nacht loyal.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

49

ten sich darauf besonnen, daß ein „Ausländer“ auf Grund und Boden etwas gegründet hatte, das unter Geld einbringen konnte, und gönnten ihm nun Lage von Herzen.

Er noch war Schwalbling die blinde Henne gewesen, Langendorf ihr Weizenkorn gefunden, und Langendorf selber geniale Kopf, der elegante Kavaliere gewesen, man respektvoll tief den Hut zog. Western noch hatte heimlich beneidet und bewundert um sein Glück bei der Person, das er seiner ehemaligen Stellung als Kolonial verdankte.

Er war er der ausländische Abenteurer, der gewissen Leben in Gefahr brachte, der „Schleppträger der Götter“, der „böse Geist“ des armen Schwalbling, der Gemeinderat in G. gewesen war.

„Verdant! ich auch Ihnen, daß alle Welt jetzt mit auf mich zeigt!“ lachte Schwalbling mühsend. „Nicht mein gutes Geld haben Sie mich schädlich betrogen, auch um Ansehen und Renommee! Die Konzeption ist natürlich entzogen, Sie lesen ja doch, was die Zeit alles zusammenschmieret? Gefahr für die Stadt, keine Gründung, na, ja, da haben Sie jetzt Ihr Wert!“ lachen in Schwalblings Junggesellenheim, in dem aus London hatte einrichten lassen.

Die dicken Finger hielten eine echte Havana, und die verschmierten Augenlein, die so wohlgebetet hinter Fettsagen, blickten zuweilen verstört auf die Uhr. Sonst er um diese Zeit nach dem zweiten Frühstück stets eines Schlüsschens zur Beruhigung seiner Nerven zu halber diese verdammte Geschichte brachte einen ja aus Ordnung.

Langendorfs schlanke Gestalt lehnte an einem Schrank in der Ecke. Die Blässe seines Gesichtes ließ ihn doppelt vor erscheinen neben dem pausbäckigen Schwalbling, auf schwammigem Gesicht die Erregung rote Flecken hervorgehen hatte.

Gelassen klopfte er die Asche seiner Zigarette in eine Bronzeurne.

„Seien Sie doch kein Kind, Schwalbling. Was kümmern uns denn diese Strömungen von Stadtvätern! Gut, die Fabrik stand nicht auf einem idealen Platz, aber sie ist abgebrannt, und wir bauen sie nun einfach draußen vor der Stadt wieder auf.“

„Fällt mir gar nicht ein.“

„Lassen Sie mich gefälligst ausreden.“ Langendorfs Ton war von beinahe hochmüthiger Ueberlegenheit. Es lag so etwas von „weißt Du nicht, was sich gehört?“ darin. „Also, wir bauen sie wieder auf, besser, tausendmal ertragsfähiger als früher. Das Geld ist ja da.“

Schwalbling blinzelte mißtrauisch.

„So? Sie glauben wohl, daß ich wieder —“

„Wer redet denn von Ihnen? Habe ich den Krempel umsonst so hoch verschieren lassen? Habe ich umsonst Kitty mit zum Empfang dieses Ahrens genommen, Kitty, die eine alte Liebe von ihm ist und die unsere Sache wahrlich mit ihrem Vachem und ihrem Geplauder besser gefördert hat als tausend Männer wie Sie?“

„Auch so 'ne Idee von Ihnen, das Frauenzimmer in die Geschäfte hineinzuziehen! Ueberhaupt — Sie, der Sie doch eine so reizende Frau haben!“

„Bitte, das sind meine Privatangelegenheiten.“ Jetzt klang Langendorfs Stimme direkt hochfahrend. „Ich habe Kitty's Gegenwart für wünschenswert gehalten, und der Erfolg bestätigte, ja übertraf meine Erwartungen. Die Firma Ahrens zahlt uns die volle Summe aus und damit mehr, als wir für den Augenblick brauchen. Kitty wird es auch durchsehen, daß wir den Platz draußen an der Herrenlände bekommen, den Ihnen der Besitzer seinerzeit abschlug. Frauen sind die stärkste Macht auf Erden.“

„Dah, die stärkste Macht ist: Geld. Und das —“

„Na, streiten wir nicht. Der eine erklärt Schweinebraten und Sauerkraut für das Höchste, der andere Auster und Champagner. Für Sie mag das Geld immerhin Hauptsache sein, für mich ist es nur Mittel zum Zweck. Um aber auf unsere Geschäfte zurückzukommen: Rüdpfen Sie in Gottes

Namen Ihre Taschen zu, so lange, bis Sie den ersten Schreck verwunden haben, ich werde mit Leichtigkeit anderswo Geld aufreiben, aber spielen Sie der Welt keinen solchen Jammermenschen vor, denn das schadet unserem Prestige. Sie sind immerhin der erste Chef. Was soll man von Ihrer kläglichen Haltung denken? Sie sehen bereits die Folgen: von allen Seiten haßt man auf uns los, behandelt unsere Firma wie eine tote Sache.“

„Ist sie auch,“ warf Schwalbling resigniert ein.

Langendorf zerquetschte ärgerlich seine Zigarette und brannte sich dann eine frische an.

„Jammerkeiße!“ lachte er zwischen den Zähnen. Dann fuhr er in sorglosem Ton fort: „Unfug, besser als je steht sie. Es wächst der Mensch mit seinen Zwecken,“ hat schon der selbige Schiller gesagt. Die Hauptsache ist, sich jetzt nicht klein kriegen zu lassen. Schauen Sie mich an, Schwalbling! Glanzen Sie, ich mache mir was daraus, daß die Bananen nicht kaltstellen? Nicht die Bohne! Noch höher trag' ich den Kopf. Ins Gesicht lach' ich ihnen: wartet nur, morgen bin ich wieder oben auf!“

„Eine kolossale Frechheit!“

„Reinetwegen. Mit dieser Frechheit, ich nenn's Demuth, sein der eigenen Kraft und Macht, bin ich schon weit gekommen im Leben. Ein leicht und gut gebauter Kahn, der sich dem Auf und Nieder der Wogen anpaßt, fährt sicherer im Meer des Lebens, als manch schwerfällig solider Dampfer. Auch eine Weisheit, die ich gelernt habe.“

Schwalbling warf ihm von der Seite einen bösen Blick zu. Dann streckte er plötzlich seine kurzen, dicken Beine entschlossen von sich, warf die Zigarre fort und sagte: „Wozu das lange Gerede? Unsere Firma ist tot, denn ich tue nichts mehr mit.“

Einen Augenblick zuckte bleiches Erschrecken über Langendorfs Gesicht.

„Das kann Ihr Ernst nicht sein, Schwalbling!“ 221, 20

„Mein vollster. Eine Million hab' ich bei dem Spaß verloren — in Gottes Namen. Aber jetzt ist's Schluss. Ich behalte mein Geld und Sie — hm, Sie behalten Ihre Weiber. Nach Ihrer Meinung bleibt Ihnen so doch die stärkste Macht. Der Mensch muß nicht alles haben wollen.“ Er lachte hölzern auf.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

48

Aber dann hatte sie die Idee wieder aufgegeben. Es wäre zu schwer gewesen, dort vorüberzugehen, ohne eintreten zu dürfen. Sie hatte Assunta nicht einmal den Tag ihrer Abreise aus Schlossstadt geschrieben, um sie nicht in Konflikt mit ihrer Pflicht zu bringen. Assunta wäre dann wenigstens auf den Bahnhof gekommen, aber —

Nein, sie wollte ihr Los klaglos tragen um der Kinder willen. Nicht der kleinste Streit sollte ihretwegen mehr stattfinden.

Aber jetzt stand alles natürlich anders. Jetzt mußte sie hin. Nicht um Assuntas willen, sondern wegen Ferry, der Trost brachte — vielleicht Hilfe.

Zum ersten Mal vergah sie ihr dem Gatten gegebenes Versprechen. Ferry befand sich vielleicht in momentanen pekuniären Schwierigkeiten — hatte Frau Hassak nicht etwas Derartiges angedeutet? Und er war schließlich doch auch ihr Kind. Sie hatte ihn als Sohn in die Arme geschlossen, als Sohn geliebt, wer sollte ihm denn helfen, wenn nicht sie?

Alles, was sie allmählich auseinandergeführt hatte, sank nun in nichts zusammen, war vergessen und ausgelöscht.

Beinahe hätte sie das Unglück gesegnet, das ihr die Möglichkeit gab, Ferry zu beweisen, daß sie ihm nichts nachtrug und ihn liebte wie ein leibliches Kind.

So kam sie gegen Mittag in G. an, und der erste Mensch, den sie am Bahnhof erblickte, war Langendorf.

Er blickte suchend umher und näherte sich eben einem Älteren, elegant gekleideten Herrn, der mit demselben Zug wie Frau Lore gekommen war.

In diesem Moment sprach sie ihn an. Unangenehm errötend blickte er auf und Frau Lore war so erschrocken über den kühlen, ärgerlichen Ausdruck seines Gesichtes, daß sie alles vergaß, was sie ihm aus der Tiefe ihres misshandelnden Herzens heraus hatte sagen wollen.

So wurden es nur ein paar ungeschickt gestammelte Beileidsphrasen, die er mit eben solchen Phrasen erwiderte.

„Ja, es ist ein ärgerliches Mißgeschick gewesen, das uns betroffen hat. Schwalbling hat den Kopf total verloren —

aber Du entschuldigst, Mama, ich bin eigentlich gekommen, um Herrn Ahrens zu erwarten, den Vertreter der Wiener Versicherungsgesellschaft. Es handelt sich um die Schadensfeststellung, er wartet dort auf mich.“

Beschämt trat sie zurück.

Verzeihe — ich wußte nicht —

Er drückte ihr die Hand.

„Dir geht es hoffentlich gut? Auf Wiedersehen, Mama!“

Schon im Begriff, zu gehen, wandte er sich noch einmal um: „Du hast doch nicht die Absicht, Assunta aufzusuchen? Die Sache hat sie sehr alteriert, ich möchte nicht, daß sie wieder Gelegenheit fände, die Details durchzusprechen. Ein andermal vielleicht, wenn Gras über die Geschichte gewachsen ist.“

„Du kannst ganz ruhig sein. Ich fahre direkt weiter zu Peter Vott.“

Sie sagte es mit eisiger Ruhe, während ihr Blick an ihm vorüberging. Dennoch lag in ihrer Miene etwas ihm Unbequemes, das er vergebens abzuschütteln suchte.

„Na, also, schön. Grüß mir den alten Sonderling bestens.“

Sie sah ihn nicht nach, als er fortging. Ein eisiger Wind segte über den Perron und sie schritt fröstelnd in das Restaurant, wo sie die Abfahrt ihres Zuges erwarten wollte.

Die Fenster des Speisesaales gingen auf den Bahnhofspfad hinaus, wo Wagen an Wagen stand. Gedankenlos blickte Frau Lore auf diese Wagen, zwischen welchen Passagiere und Gepäckträger sich bewegten.

Der Kellner stand mit der Speiselarte neben ihr, aber sie merkte es nicht. Ihr Blick folgte zwei Herren, welche langsam, als die letzten, die Ankunfthalle verließen und auf einen abseits haltenden offenen Wagen zuschritten.

Langendorf und Herr Ahrens aus Wien.

Aber was war denn das? In dem Wagen saß eine auffallend elegant gekleidete, junge Dame mit hellblondem, gebauschtem Haar unter einem genial aufgebogenen, schwarzen Rembrandthut, dessen lange Straußenfedern bei jeder Bewegung nickten.

Und sie bewegte sich viel. Sie lachte den beiden Herren von weitem zu und streckte jedem mit bezauberndem Augenaufschlag eine ihrer kleinen Hände entgegen.

Dann stiegen die Herren zu ihr ein und der Wagen rollte fort.

Frau Lore blickte verstört auf.

Der Kellner stand noch immer da und legte nun langsam die Speiselarte vor sie hin.

„Rostbeef ist sehr zu empfehlen, Gnädigste, auch Braten eben fertig geworden.“

„Kennen Sie die Dame, welche dort eben wegfuhr?“

Frau Lore mechanisch.

Der Kellner lächelte geschmeichelt.

„Fräulein Kitty Henderson? Selbstverständlich, Gnädigste. Sie ist der Star vom G. er Varietee seit drei Wochen. Fräulein Künstlerin, Welttruf, war schon in Amerika, wo sie großen Erfolg errang. Die ganze Stadt ist von ihr bezaubert.“

„Es ist gut. Danke.“

„Was darf ich bringen, Gnädigste?“

„Was — was sie wollen.“

Abwesend starrte die alte Frau vor sich hin.

„Kitty Henderson, Kitty Henderson!“ Immer wieder fiel sie im Geist diesen ihr unbekannten Namen aus, der durch magischer Gewalt ihrem Hirn einprägte, ohne daß sie begriff, warum.

In G. sprach man von nichts anderem als von dem Glück, das die neue Cellulosefabrik betroffen hatte.

Alle Welt war voll davon, und die Zeitungen brachten jeden Tag neue Berichte darüber. Man begriff plötzlich, wie die Gemeinde einen so gefährlichen Betrieb sozusagen mitten des Stadtgebietes hatte dulden können. Wie leicht konnten die angrenzenden Straßenzüge eingeebnet werden, nahe genug war die Gefahr ja gewesen! Und brauchte man schließlich überhaupt eine solche Fabrik? man das Material früher aus Deutschland bezogen, was nicht weiter? Schwalbling, das wußte jedermann, verstand keinen Deut von der Sache. Der hatte sich einfach hinterlassen lassen von diesem Langendorf, der, als Reichsdeutscher von Rechts wegen gar keine Konzession hätte bekommen können.

Damit war ein gefährliches Stichwort gefallen. Die Stadt hatte ihr Herz für Oesterreich entdeckt, und diese Leute, die vor drei Jahren feierlich eine Bismarckische Stadtpark pflanzten und abends im Wirtshaus laut an „verlorenen“ Wirtschaft Oesterreichs im Vergleich zu „Reich draußen“ schimpften, wurden über Nacht loyal.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

49

hatten sich darauf besonnen, daß ein „Ausländer“ auf dem Land und Boden etwas gegründet hatte, das unter dem Geld einbringen konnte, und gönnten ihm nun Verläge von Herzen.

Der noch war Schwalbling die blinde Henne gewesen, Vanzendorf ihr Weizenkorn gefunden, und Vanzendorf der helle geniale Kopf, der elegante Cavalier gewesen, den man respektvoll tief den Hut zog. Western noch hatte heimlich beneidet und bewundert um sein Glück bei Vanzendorf, das er seiner ehemaligen Stellung als Kolonial-Applikant verdrängte.

Er war er der ausländische Abenteurer, der gewissenhaft sein Leben in Gefahr brachte, der „Schleppträger der Bedame“, der „böse Geist“ des armen Schwalbling, Vater Gemeinderat in G. gewesen war.

„Danke!“ ich auch Ihnen, daß alle Welt jetzt mit auf mich zeigt!“ lachte Schwalbling wütend. „Nicht mein gutes Geld haben Sie mich schädlich betrogen, auch um Ansehen und Renommee! Die Konzeption ist natürlich entzogen, Sie lesen ja doch, was die Zeitungsberichte alles zusammenschmieren? Gefahr für die Stadt, die Gründung, na, ja, da haben Sie jetzt Ihr Wert!“ saßen in Schwalblings Junggesellenheim, in dem indischen Rauchzimmer, das er sich nach Zeichnungen aus London hatte einrichten lassen.

Die dicken Finger hielten eine dicke Havana, und die verschmitzten Augenlein, die so wohlgebetet hinter Fetten lagen, blickten zuweilen verärgert auf die Uhr. Sonst er um diese Zeit nach dem zweiten Frühstück stets seines Schlüsschens zur Beruhigung seiner Nerven zu halber diese verdammte Geschichte brachte einen ja aus Ordnung.

Vanzendorfs schlanke Gestalt lehnte an einem Schrank in der Ecke. Die Blässe seines Gesichtes ließ ihn doppelt vor- erscheinen neben dem pausbäckigen Schwalbling, auf schwammigem Gesicht die Erregung rote Flecken heraufzuweisen hatte.

Gelassen klopfte er die Asche seiner Zigarette in eine Bronzeurne.

„Seien Sie doch kein Kind, Schwalbling. Was kümmern uns denn diese Krämerseelen von Stadtvätern! Gut, die Fabrik stand nicht auf einem idealen Platz, aber sie ist abgebrannt, und wir bauen sie nun einfach draußen vor der Stadt wieder auf.“

„Fällt mir gar nicht ein.“

„Lassen Sie mich gefälligst ausreden.“ Vanzendorfs Ton war von beinahe hochmütiger Ueberlegenheit. Es lag so etwas von „weißt Du nicht, was sich gehört?“ darin. „Also, wir bauen sie wieder auf, besser, tausendmal ertragsfähiger als früher. Das Geld ist ja da.“

Schwalbling blinzelte mißtrauisch.

„So? Sie glauben wohl, daß ich wieder —“

„Wer redet denn von Ihnen? Habe ich den Krempel umsonst so hoch verschleiern lassen? Habe ich umsonst Ritty mit zum Empfang dieses Ahrens genommen, Ritty, die eine alte Liebe von ihm ist und die unsere Sache wahrlich mit ihrem Lachen und ihrem Gepolter besser gefördert hat als tausend Männer wie Sie?“

„Auch so 'ne Idee von Ihnen, das Frauenzimmer in die Geschäfte hineinzuziehen! Ueberhaupt — Sie, der Sie doch eine so reizende Frau haben!“

„Bitte, das sind meine Privatangelegenheiten.“ Jetzt klang Vanzendorfs Stimme direkt hochfahrend. „Ich habe Rittys Gegenwart für wünschenswert gehalten, und der Erfolg bestätigt, ja übertraf meine Erwartungen. Die Firma Ahrens zahlt uns die volle Summe aus und damit mehr, als wir für den Augenblick brauchen. Ritty wird es auch durchsehen, daß wir den Platz draußen an der Herrenlände bekommen, den Ihnen der Besitzer seinerzeit abschlug. Frauen sind die stärkste Macht auf Erden.“

„Dah, die stärkste Macht ist: Geld. Und das —“

„Na, streiten wir nicht. Der eine erklärt Schweinebraten und Sauerkraut für das Höchste, der andere Auster und Champagner. Für Sie mag das Geld immerhin Hauptsache sein, für mich ist es nur Mittel zum Zweck. Um aber auf unsere Geschäfte zurückzukommen: Knüpfen Sie in Gottes

Namen Ihre Taschen zu, so lange, bis Sie den ersten Schreck verwunden haben, ich werde mit Leichtigkeit anderswo Geld aufreiben, aber spielen Sie der Welt keinen solchen Jammermenschen vor, denn das schadet unserem Prestige. Sie sind immerhin der erste Chef. Was soll man von Ihrer kläglichen Dalkung denken? Sie sehen bereits die Folgen: von allen Seiten haßt man auf uns los, behandelt unsere Firma wie eine tote Sache.“

„Ist sie auch,“ warf Schwalbling resigniert ein.

Vanzendorf zerquetschte ärgerlich seine Zigarette und braunte sich dann eine frische an.

„Jammerkeiße!“ knirschte er zwischen den Zähnen. Dann fuhr er in sorglosem Ton fort: „Unlenn, besser als je steht sie. Es wächst der Mensch mit seinen Zwecken,“ hat schon der seltsame Schiller gesagt. Die Hauptsache ist, sich jetzt nicht klein triegen zu lassen. Schauen Sie mich an, Schwalbling! Glauben Sie, ich mache mir was daraus, daß die Bananen nicht taugtstellen? Nicht die Bohnen! Noch höher trag' ich den Kopf. Aus Gesicht lach' ich ihnen: wartet nur, morgen bin ich wieder oben auf!“

„Eine kolossale Freiheit!“

„Meinetwegen. Mit dieser Freiheit, ich nenn's Bewußtsein der eigenen Kraft und Macht, bin ich schon weit gekommen im Leben. Ein leicht und gut gebauter Kahn, der sich dem Auf und Nieder der Wogen anpaßt, fährt sicherer im Meer des Lebens, als manch schwerfällig solider Dampfer. Auch eine Weisheit, die ich gelernt habe.“

Schwalbling warf ihm von der Seite einen bösen Blick zu. Dann streckte er plötzlich seine kurzen, dicken Beine entschlossen von sich, warf die Zigarette fort und sagte: „Wozu das lange Gerede? Unsere Firma ist tot, denn ich tue nichts mehr mit.“

Einen Augenblick zuckte bleiches Erschrecken über Vanzendorfs Gesicht.

„Das kann Ihr Ernst nicht sein, Schwalbling!“ 221.20

„Mein vollster. Eine Million hab' ich bei dem Spaß verloren — in Gottes Namen. Aber jetzt ist's Schluss. Ich behalte mein Geld und Sie — hin, Sie behalten Ihre Weiber. Nach Ihrer Meinung bleibt Ihnen so doch die stärkste Macht. Der Mensch muß nicht alles haben wollen.“ Er lachte hölzern auf.